

## Internationales Symposium „Structural Changes in Post-Socialist Central Europe and the Actual Challenges of Modernization“

*Von Klaus Müller, Berlin*

Vom 11.–13. Mai 2001 fand in Prag eine Veranstaltung zu den Auswirkungen des osteuropäischen Systemwechsels auf die Sozialstruktur der zentraleuropäischen Gesellschaften statt, an der mehr als 30 Referenten und Diskutanten aus neun Ländern teilnahmen. Veranstalter waren das Institut für Philosophie und Soziologie der Polnischen Akademie der Wissenschaften, das Institut für Soziologie der Tschechischen Akademie der Wissenschaften und das Wissenschaftszentrum Berlin. Die konzeptionelle Vorbereitung lag in den Händen von W<sup>3</sup>adys<sup>3</sup>aw Adamski (Warschau), Pavel Machonin (Prag) und Wolfgang Zapf (Berlin) und hob diese Tagung in zweifacher Hinsicht positiv von vielen anderen Veranstaltungen zum ersten Jahrzehnt post-kommunistischer Reformen ab. Zum ersten durch die Absicht, ein elaboriertes theoretisches Programm, nämlich ein vergleichsweise offen gehaltenes Modernisierungskonzept in der Anwendung auf die zentraleuropäischen Länder zu überprüfen, weiterzuentwickeln und gegebenenfalls zu revidieren. Der Brennpunkt lag dabei auf der sozialstrukturellen Dynamik der zurückliegenden Jahre. Zum zweiten war die intensive Diskussion durch umfangreiche im Vorfeld erstellte nationale Berichte über den Verlauf des gesellschaftlichen Umbaus in Ungarn und Polen, in der Tschechischen und der Slowakischen Republik sowie in Ostdeutschland vorbereitet worden.

Die Relevanz der übergreifenden Fragestellung, ob sich in den zentraleuropäischen Gesellschaften eine den westlichen Ländern vergleichbare Sozialstruktur herausbilde, wurde einerseits aus den gemeinsamen Erfahrungen der Vergangenheit begründet: Der Niedergang des Sozialismus folgte nicht einfach aus wirtschaftlicher Stagnation oder politischer Repression, sondern hatte auch spezifisch sozialstrukturelle Gründe, die von Machonin als Symbiose zwischen Egalitarismus und Totalitarismus charakterisiert wurden. Die politische und ideologische Überformung der Wirtschaft führte zur Entkopplung von Bildung und Einkommen. Manuelle Tätigkeiten wurden gemäß einem verengten Verständnis von produktiver Arbeit überbewertet, während intellektuelle Qualifikationen weder leistungsgemäße Entlohnung noch politischen Einfluss garantierten. Solche Statusdiskrepanzen und eine aufgrund der ständischen Verfestigung privilegierter Positionen abnehmende intergenerationale Mobilität waren sicherlich für die steigende politische Unzufriedenheit und den Loyalitätsschwund im Spätsozialismus mitverantwortlich.

Andererseits sollte eine sozialstrukturelle Analyse den nicht immer einheitlich verwendeten Begriff der Transformation in sinnvoller Weise operationalisieren. Es war zu

erwarten, dass die Einführung von Märkten und der Abbau sozialistischer Verhältnisse, eine drastisch veränderte Beschäftigungsstruktur und Einkommensverteilung nach sich ziehen und die Privatisierung der Planwirtschaft neue soziale Klassen hervorbringen würde. In welchen Dimensionen lässt sich diese Dynamik aber empirisch aufzeigen? Wie lassen sich die Veränderungen der letzten Jahrzehnte zusammenfassend resümieren? Ist die Transformation, wie einige Ökonomen Mitte der 90er Jahre meinten, erfolgreich abgeschlossen?

In der Präsentation der fünf umfassenden Länder-Berichte wurden die strukturierenden Effekte der Arbeitsmärkte und des Bildungssystems auf die Einkommensverteilung, die Situation der Haushalte und die soziale Mobilität aufgezeigt. Objektive Indikatoren wurden durch die subjektive Einschätzung der veränderten Lebenslagen und der Klassenzugehörigkeit ergänzt. Unterschiedliche Entwicklungspfade wurden mit verschiedenen politischen Strategien des Übergangs in Verbindung gebracht, wobei den konstatierten Modernisierungserfolgen freilich auch die negativen Auswirkungen der postkommunistischen Krisen gegenübergestellt wurden, nämlich zunehmende Ungleichheit, Korruption und Anomie.

Vor dem Hintergrund des breiten empirischen Materials wurde eine Reihe interessanter Thesen zur Diskussion gestellt. Machonin zufolge kann die postkommunistische Sozialstruktur noch nicht als konsolidiert gelten: Es handle sich um hybride Gesellschaften, in denen sich mehrere Zeitebenen und Konfliktlinien überlagern. In der tschechischen Gesellschaft der 90er Jahre überschneiden sich demokratische Traditionen aus vorkommunistischer Zeit mit institutionellen und rechtlichen Hinterlassenschaften des Sozialismus, zugleich aber mit tiefgreifenden Aversionen gegen die negativen Seiten des alten Systems und schließlich dem Versuch, an die fortgeschrittenen westlichen Länder anzuschließen. Entsprechend komplex seien auch die sozialen *cleavages* gelagert: zwischen Gewinnern und Verlierern des Systemwechsels; zwischen ethnischen Gruppen; zwischen den im Zuge der Privatisierungen entstandenen Klassen sowie zwischen stärker national- und stärker europa-orientierten Gruppen. Von einer Annäherung an „meritokratische Strukturen“, wie man sie in Westeuropa vorfinde, könne noch längst keine Rede sein. Zu verzeichnen seien weiterhin starke Status-Inkonsistenzen. Milan Tuček ergänzte, dass das ‚Verdienstprinzip‘, das sich in der Tschechischen wie der Slowakischen Republik nur graduell durchsetze, nicht an Bildungsabschlüsse, sondern an die tatsächlich ausgeübten Tätigkeiten gebunden

sei. Die Transformation durch Spaltung' (Zapf) habe bislang nur wenig an den ähnlichen Sozialstrukturen beider Republiken verändert, obwohl man in Tschechien aufgrund eines dynamischeren privaten Sektors eine stärkere Aufwärtsdifferenzierung innerhalb der Mittelklasse feststellen kann, während die unteren Strata in Slowakien eine höhere Statuskohärenz aufweisen. Die Herausbildung einer Mittelklasse westlichen Stils befinde sich in beiden Staaten noch in einem sehr frühen Stadium.

Zsolt Spéder und Kollegen bestätigten dies aus ungarischer Perspektive, indem sie auf eine stark fragmentierte Mittelklasse, eine hohe Mobilität zwischen den Einkommensgruppen sowie auf eine umfangreiche „Gesellschaft von Inaktiven“ hinwiesen, die weniger von (Arbeits-)märkten als vielmehr von staatlichen Transfers abhängt. Auffälliger noch als der sektorale Wandel der Beschäftigung sei die rasante Mikrodynamik individueller Positionswechsel und die damit verbundene Einkommensmobilität. In dieser Hinsicht sei die ungarische Gesellschaft noch stärker im Fluss als Ostdeutschland, das sich seit Mitte der 90er Jahre sozialstrukturell konsolidiert habe. Bemerkenswerte Einsichten erbrachte die Anwendung von Mertons Theorie der Anomie bzw. der Referenzgruppen auf die spezifischen Übergangsprobleme: Das Repertoire individueller Verhaltensweisen und Wertorientierungen ist weitaus breiter als ökonomische Ansätze unterstellen, wobei über die (Un-)zufriedenheit mit der persönlichen Situation weniger absolute Wohlfahrtsgewinne als vielmehr ein Vergleich mit den gewählten Bezugsgruppen entscheidet. Henryk Domański und Kollegen konstatierten für Polen zwar eine Verwestlichung von Lebensstilen und eine hohe intragenerationelle Mobilität; trotz Systemwechsel aber sei eine erstaunliche Kontinuität der intergenerationalen Mobilität und Stabilität der Berufsstruktur zu beobachten. Die starke Zunahme universitärer Abschlüsse kann als Ausdruck einer nachholenden Modernisierung gewertet werden. W<sup>3</sup>adys<sup>3</sup>aw Adamski warnte jedoch vor einer neuen Illusion, die zur Überproduktion im Bereich höherer Bildung führen könnte.

Die deutlichste sozialstrukturelle Konvergenz an westliche Muster war zweifellos für Ostdeutschland gegeben, wie Wolfgang Zapf aufzeigte. Denn hier wurden die Basisinstitutionen einer ‚größeren, reicheren und glücklicheren‘ Referenzgesellschaft implementiert. Die Kehrseite dieser *transformation by unification* war freilich, dass die vom Vereinigungsschock überwältigte Bevölkerung kaum Einfluss auf die rapide ablaufenden Veränderungen nehmen konnte. Aufgrund objektiver und subjektiver Wohlfahrtsgewinne seien die Frustrationen der frühen 90er Jahre jedoch einer positiveren Einschätzung der Lebensverhältnisse gewichen. Ist es angesichts solcher Wohlfahrtsgewinne berechtigt, die postkommunistischen Transformationen insgesamt als Modernisierungen zu deuten?

In dieser Frage gingen die Kommentare weit auseinander. Jiři Musil (Prag) räumte ein, dass in einigen Dimensionen

Konvergenzen zu beobachten seien, jedoch ein zu großes Gewicht auf wirtschaftliche und sozialstrukturelle Faktoren gelegt werde. Wichtiger seien neue Wertbeziehungen, was schon daran abzulesen sei, dass Kulturkonflikte größeren Raum in der öffentlichen Diskussion einnehmen als etwa Armutsfragen. Erik Allard (Helsinki) ging einen Schritt weiter und forderte ‚postmoderne‘ Beschreibungen: Die in Osteuropa vorherrschende Identitätspolitik und das veränderte Wählerverhalten seien weder institutionell noch strukturell verankert. Modernisierung aber sei ein utopisches und homogenisierendes Konzept mit autoritären Obertönen. Jakob Juchler (Zürich) plädierte für eine stärkere Problembindung und Differenzierung des Konzepts, da einige Dimensionen von Modernisierung für Osteuropa neu definiert werden müssten: Produktivitätssteigerungen der Landwirtschaft etwa könnten in der Zeit von Agrarskandalen nicht mehr als Ziel per se gelten. Wie Jan Delhey (Berlin) aufzeigte, ist eine aufholende Modernisierung jedoch nicht nur ein theoretische Konzept oder ein abstrakter Wunsch der östlichen Bevölkerungen, sondern zentrales Element der EU-Programmatik. Die Erfahrungen mit der Konvergenz zwischen den EU-Staaten führten jedoch zugleich vor Augen, dass die Integrationsgewinne auf absehbare Zeit partiell bleiben werden. Vermutlich werden dabei Variationen innerhalb Zentral- und Osteuropas eine große Rolle spielen.

Dem entsprechend wurde eine Fortsetzung der Konferenz ins Auge gefasst, die über die nationalen Entwicklungen hinaus weitergehende Vergleiche der osteuropäischen Erfahrungen zu leisten hätte. Die Ergebnisse der Prager Konferenz sollen zunächst in der polnischen Zeitschrift „Sisyphus. Social Studies“ erscheinen; Wolfgang Teckenberg (Heidelberg) bereitet eine englischsprachige Buchausgabe vor.

*PD Dr. Klaus Müller lehrt Soziologie am Osteuropa-Institut der FU Berlin.*

FRANK BOENKER/KLAUS MUELLER  
ANDREAS PICKEL (eds.)

**Post-Communist Transformations  
and the Social Sciences.  
Cross-Disciplinary Perspectives**

*Rowman & Littlefield, New York 2001*